

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

JUNI 2001
NR. 23



UNSER TÄGLICH WASSER

DER LANGE WEG DES WASSERS



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

KIRCHEN AM HELLWEG: ST. ANTONIUS • WARTEN AUF DEN EURO

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Victoria!?
- 4 **Unser täglich Wasser**
- 8 **Warten auf den Euro**
- 10 Vogel des Jahres 2001
- 11 **Serie: Kirchen am Hellweg:
St. Antonius in Stocklarn**
- 13 Gastbeitrag: Die intelligenten Meisen
- 14 Wie gut kennen Sie Kamen?
- 16 Vorbeugen ist besser...
- 17 Die gestohlene Stunde
- 18 Pängelanton
- 19 Die Sterne lügen nicht
- 20 Ja das Schreiben und das Lesen...
- 22 Heimatstube Unna-Massen
- 24 Bad im Ganges
- 25 Zeit des Sommers
- 26 Die Linde
- 28 Preisfrage

Die Redaktion behält sich vor, Leserbeiträge zu kürzen.

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Rathausplatz 1
Tel.: 02303/103-396
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
- e-mail: stadt-unna-soziales@t-online.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Magdalene Henneberg
Rudolf Geitz
- V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
- Gestaltung: Regina Grewe
Heinz Naß
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

nun ist das 23. Herbst-Blatt gedruckt, Sie halten es in den Händen und können es lesen. Wieder werden sie Interessantes vorfinden: über das Wasser in Unna, den Euro und vieles mehr.

Das Herbst-Blatt habe ich vor meiner Mitarbeit schon oft gelesen, die Aufmachung und die Beiträge mit den schönen Fotos und Karikaturen sprachen mich an.

„Man kann nichts dagegen tun, daß man altert, aber man kann sich dagegen wehren, daß man veraltet!“

Diesen Spruch habe ich neulich gelesen, und er machte mich nachdenklich.

Für Senioren, zu denen wir uns nun mal zählen, wird so vieles angeboten, auch hier in der Begegnungsstätte „Fäßchen“.

Man muß nur hingehen und sich die Kursangebote anschauen; so ging es auch mir:

Basteln?

Briefmarken sammeln?

Computer?

Malen?

Nähen?

Schreiben?

Singen?

Sprachen?

Tanzen?

Da ich gerne zuhören und schreiben, beschloß ich, den Redakteuren dieses Blattes bei der Arbeit zuzusehen, wie sie alles so gut recherchieren, schreiben und in Einklang bringen.

Nun bin ich dabei, gehöre dazu und hoffe, daß meine Beiträge genau so gern gelesen werden wie die der anderen Autoren.

Wenn Sie neugierig geworden sind, so schnuppern Sie doch einfach mal bei uns im „Fäßchen“ herein. *

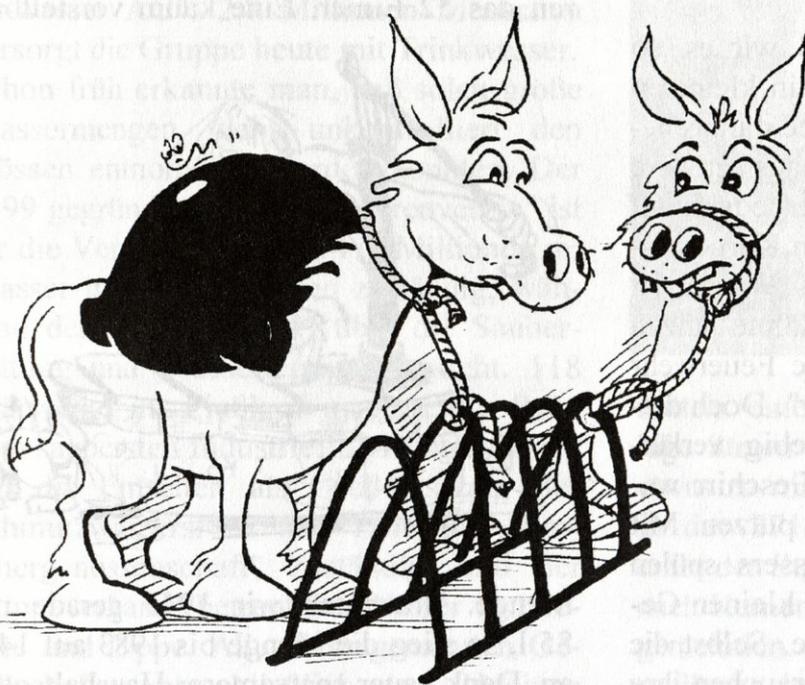
Benigna Blaß

* Mittwochs ab 10.00 Uhr

Victoria!?

Gedanken des Unnaer Esels zur Victoria-Passage

Neulich fragte ich meinen Herrn, ob er nicht wieder mal mit mir nach Dortmund fahren wolle. Er sah mich mit großen Augen an und fragte, was mir eingefallen sei. Ich sagte ihm, daß ich schon lange kein neues Zaumzeug und keine neue Decke bekommen habe. Dabei erinnerte ich ihn an ein Gespräch vor sieben Jahren. Wir gingen damals auf der Victoriastraße. Mein Freund und Treiber zeigte auf die verwahrlosten Ruinen eines Fabrikgebäudes und sagte, daß hier ein neues, tolles Einkaufszentrum entstehen wird. Mit schönen Worten malte er eine Vision vom schnellen Abbruch der



Ruinen und vom Bau eines supermodernen Gebäudes mit vielen Geschäften. Davor sollte ein großer Parkplatz mit reichlich Grünfläche entstehen. Da könnte ich dann auf mein Herrchen warten und mich vielleicht mit meinen Artgenossen treffen. Auf meine Frage, wie lange das dauern würde, sagte er, eineinhalb, höchstens zwei Jahre. Er meinte, daß die Leute heutzutage schon sehr flott mit solchen Investitionen umgehen können. Dann versprach er mir, dort

ein neues Zaumzeug mit glänzendem Messingbeschlag und Glöckchen zu kaufen und dazu eine neue Decke mit vielen bunten Fransen. Auch Leckerchen sollte es öfter geben.

Es vergingen sieben graue Jahre. Nichts hat sich getan, und so konnte mein Herrchen auch sein Versprechen nicht einlösen.

Neulich hat mich mein Treiber beim früheren Real-Kaufhaus an einem Fahrradständer angebunden, um selbst einkaufen zu gehen. Ich wollte mich wehren, denn es stinkt mir, an einem Drahteselständer angebunden zu sein. Gleich nach uns kam mein

früherer Freund aus Hemmerde. Ihn traf das gleiche Los, was mich etwas tröstete. Mit sentimentaler Stimme erinnerte er an die Zeit, als hier noch Leben war und unsere Herren mit leckeren Möhren und Äpfeln aus dem Laden kamen. Jetzt sieht es hier grauer aus als unser Fell. Ich wiederum sagte ihm, daß es schade ist, daß wir in solchen Fällen nicht um Rat gefragt werden. Er sollte nur mal auf mein abgerissenes Zaumzeug und die geflickte Decke schau-

en. Eine neue Ausstattung wurde mir nach der Eröffnung des neuen Einkaufszentrums versprochen. Und das werde ich wohl kaum noch erleben!

Jetzt muß ich meinen Treiber doch dazu provozieren, meine neuen Sachen in Dortmund zu kaufen.

Herzlichst....

Ihr Balduin

Unser täglich Wasser

- von Rudolf Geitz -

Ebenso selbstverständlich wie der Strom aus der Steckdose kommt, fließt unser Wasser aus der Leitung. Tag für Tag und auch in der Nacht. Dazu natürlich in bester Trinkqualität. Es geht alles so einfach: Drehe ich den blauen Hahn, kommt mir gut temperiertes Frischwasser entgegen. Drehe ich den roten Hahn, ist mein Wasser lauwarm bis heiß. Bei einigen Zapfstellen brauche ich weder drehen, noch einen Hebel senken oder heben, schon bei der Annäherung nehmen mir Sensoren diese Arbeit ab.

Doch wer denkt bei solch einfachen Handgriffen schon an die Bedeutung des Wassers: ohne Wasser kein Leben.

Einmal abgesehen davon, daß wir es, so wie es aus dem Hahn kommt, in kleineren Mengen trinken oder den Kaffee daraus bereiten können, wird der weitaus größere Anteil unseres täglichen Wasserbedarfs auf andere Weise genutzt. In einem Karnevals-schlager von einst sang man: „Wasser ist zum Waschen da, auch zum Zähne putzen kann man es benutzen und die Feuerwehr braucht Wasser manchmal sehr“. Doch diese Aufzählung läßt sich beliebig verlängern. Duschen, Wäsche und Geschirr waschen, Fenster und Fußböden putzen. Mit großen Mengen frischen Wassers spülen wir täglich unsere großen und kleinen Geschäfte in Richtung Kläranlage. Selbst die Blumen in Haus und Garten brauchen ihre täglichen Wassereinheiten. Wenn Petrus seine Wasserversorgung einige Zeit außer Betrieb hält, bedient sich auch der Rasen mittels Sprenger aus unserer Wasserleitung.

Im Sommer und Winter ist es uns ein selbstverständliches Vergnügen im Frei- oder Hallenbad nach Herzenslust im nassen Element herumzutollen. Daß unser Auto auch mal eine reinigende Dusche braucht, ist doch kein Thema.

Zum Thema wird Wasser erst, wenn wir unseren Hahn aufdrehen und die Leitung leer ist. Ältere Menschen unter uns erinnern sich noch an die Zerstörung der Möhne-Talsperre am 17. Mai 1943, als es tagelang nur Wasser aus den wenigen noch vorhandenen Brunnen gab.

Der Wasserhahn im Haus ist das letzte Ventil der langen Leitung einer sensiblen Versorgungskette, welche seit ihrer Entstehung immer mehr beansprucht wird. Würden wir unser tägliches Haushaltswasser heute noch vom Brunnen holen, müßten wir pro Person 13 Eimer à 10 Liter bereitstellen. Für einen 4-Personen-Haushalt wären das 52 Eimer. Eine kaum vorstellbare



Menge. Brauchten wir 1945 gerade mal 85 l, so stieg die Menge bis 1983 auf 146 l an. Dank neuer sparsamerer Haushaltsgeräte und nicht mehr tropfenden Wasserhähnen sank der Verbrauch, laut einer Statistik der Gelsenwasser AG, im Jahr 2000 auf 126 Liter pro Kopf und Tag.

Der lange Weg des Wassers

Wie aber kommen wir zu unserem heute stets sauberen Trinkwasser in der Stadt?

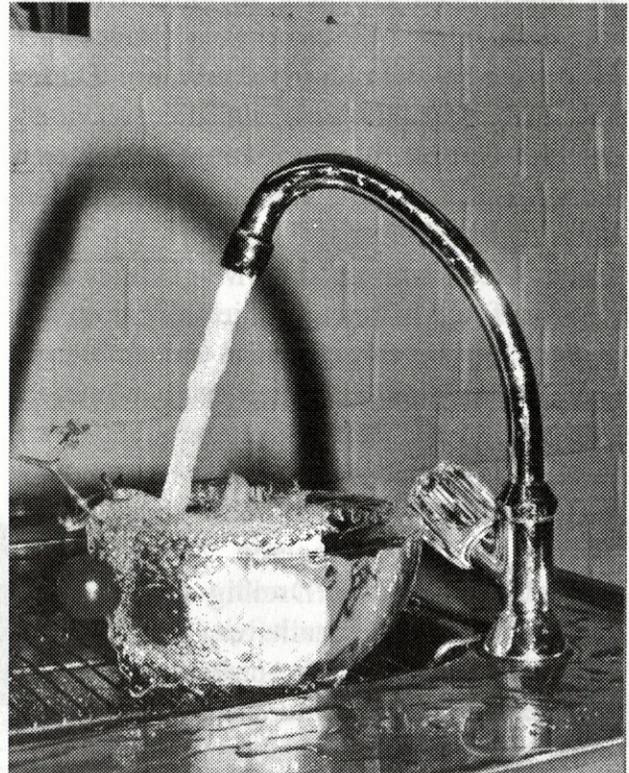
Als man in Unna zum Anfang des 15. Jh. schon Wasser durch eine Leitung von höher gelegenen Quellen bei Hibblingsen in

die Stadt leitete, um es den dort aufgestellten „Kümpen“ zu entnehmen, waren in vielen Orten noch Brunnen für das Trinkwasser gebräuchlich. Mit dem Anstieg der Bevölkerung durch die aufkommende Industrie reichte schon bald dieses Quellwasser nicht mehr aus. Die Stadt Unna veranlaßte daraufhin zusammen mit dem Unternehmer Friedrich Grillo 1889 den Bau eines Wasserwerkes in Langschede an der Ruhr. Schon vorher hatte Grillo in Schalke und Witten Wasserwerke entstehen lassen. Unter dem Namen „Aktiengesellschaft für das nördliche westfälische Kohlenrevier“ schlossen sich diese Werke alsbald zusammen.

Die Gesellschaft expandierte weiter und firmiert seit 1973 unter dem Namen „Gelsenwasser AG“. 2,8 Millionen Menschen versorgt die Gruppe heute mit Trinkwasser. Schon früh erkannte man, daß solch große Wassermengen nicht unkontrolliert den Flüssen entnommen werden konnten. Der 1899 gegründete „Ruhrtalesperrenverein“ ist für die Verteilung der ca. 470 Millionen m³ Wasser in den Talesperren zuständig, während der „Ruhrverband“ über die Sauberhaltung und Wasserreinigung wacht. 118 Klärwerke im Flußlauf machen die Ruhr zum saubersten Industrie- und Wohnfluß Deutschlands. Für die Emscher, als Grobentsorger des Schmutzwassers, ist seit 1904 die „Emschergenossenschaft“ zuständig, und der „Lippeverband“ betreut das Wasser von Se-seke und Lippe. Alle diese genannten Gesellschaften, einschließlich des „Hygiene Institut Ruhrgebiet“ kooperieren, um immer und ausreichend Trinkwasser in bester Qualität aus unserem Zapfhahn fließen zu lassen.

Das für uns zuständige Wasserwerk in Haltingen gewinnt jährlich etwa 44 Mill. m³ Trinkwasser. Über große Klär- und Filterbecken versickert das Ruhrwasser in den Boden und wird hier auf natürlichem Wege gereinigt. Nach dem Heben wird es belüftet, entsäuert, leicht gechlort und in einem

Vorratsbehälter gesammelt. Ab hier drücken dann starke Kreiselpumpen das Wasser durch dicke Stahlrohre ca. 100m bergauf zur Wilhelmshöhe, in den 1904 gebauten und 1968 erweiterten Hochbehälter, und in den etwas tiefer gelegenen Behälter Schürmann an der Iserlohner Straße. Hier wird



mittels einer Energie-Rückgewinnungsanlage Strom erzeugt, um den Wasserdruck etwas zu mindern. Dann fließt das Wasser in das 371km lange Rohrleitungssystem unter der Stadt Unna; darüberhinaus weiter nach Kamen, Lünen und 34 weitere Landgemeinden. Den insgesamt 12.755 Hausanschlüssen in Unna werden jährlich ca. 3,2 Millionen Kubikmeter Wasser entnommen. Das hier ankommende Wasser hat dank sorgfältiger Pflege und strenger Überwachung die besten Trinkqualitäten. Der darin enthaltene Kalk lagert sich zwar auf einigen Geräten unangenehm ab, ist aber für die Versorgung unseres Körpers mit Mineralien wie Magnesium und Calcium unerläßlich. Daher muß auch auf die Reinhaltung unseres Grundwassers immer besonderer Wert gelegt werden.

Rückblende

Unsere Altvorderen hatten bei der Nutzung der damaligen Quellen sicherlich auch schon Probleme mit der Reinhaltung des kostbaren Wassers. Die Bezeichnung „Brunnenvergifter“ hat sich schließlich bis in unsere Zeit erhalten. In einer Urkunde aus dem Jahre 1435 wird „ein Haus in der Voestrate bei dem Kump“ erwähnt. Dieses gilt als erster Hinweis auf die schon erwähnte Unnaer Wasserleitung. In späteren Jahren ist dann mehr von dieser Wasserversorgung überliefert.

Einer Bestimmung des Magistrates von 1603 zufolge hatten sich die Bürger an den Kosten zu beteiligen. „Ein neuer Bürger soll neben dem allgemeinen Bürgergulden auch Gotten (Rohre) zur Wasserleitung geben. Die Reichen und Brauer 4, die Geringeren 2 Stück“. Als 1634 im Dreißigjährigen Krieg die Stadt wieder einmal belagert wurde, trotzte man dem Feind auch noch nach Beschuß aus grobem Geschütz. Erst nachdem man die lebenswichtige Wasserleitung zerstört hatte, wurde die Stadt „zur guethlichen Ergebung gezwungen“.

Im Bericht des Steuerrates Esselen vom 30. Januar 1722

werden für die Stadt Unna 441 Familien mit 1469 Personen festgestellt. Für die Wasserversorgung stehen 45 Wasserbehälter und Kümpe in der Stadt. Die Quellen liegen eine 3/4 Stunde von der Stadt vor dem Hertinger Tore. Das Wasser wird durch holterne Gotten zu den Kümpe und zu einer steinernen Fontäne auf dem Marktplatz geführt, und wie der Steuerrat weiter schreibt „Mit desto schweren Unkosten unterhalten werden muß“.

1813 legt der Stadtkämmerer der damaligen Französischen Verwaltung eine Reparurrechnung für die Rohrleitung von

„dreihundert und vier Francs 40 cent“ vor, während Meister Ludolf Kohrs seine Schmiedearbeiten mit 86 Reichstalern 59 Groschen 9 Pfennige in Rechnung stellt. Rohrmeister Kaspar Dreischer bestätigte diese mit „Arbeit richtig abgeliefert“.

Zur Brandbekämpfung wurden 1816 sechs große Wasserkübel auf Schlitten (Kuffen) mit Zugvorrichtung für Pferdegespanne und einige kleinere Kübel auf Rädern angeschafft.

Das beschwerliche Heranholen des Wassers aus den Kümpe mittels Eimern erforderte viel Zeit und Kraft. Daraus ergab sich auch die große Anzahl von Gesinde in den Unnaer Haushalten zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Der Wunsch nach einem pri-



Unnaer Bleiche am Stüdring zwischen Wasser- und Schillerstraße

Foto: Archiv Stadt Unna

vaten Kump war daher verständlich. 1798 wurde dann der erste eigene Kump im Garten an der Wasserstraße 9 aufgestellt. Bis 1862 stieg die Anzahl der privaten Anschlüsse auf 52.

Im Frühjahr 1858 wurde die Stadt von einem akuten Wassermangel betroffen. Dieser Notstand veranlaßte den Magistrat der Stadt unter Bürgermeister von Schell am 29. April 1858 zur Herausgabe einer Polizeiverordnung in der es unter anderem hieß: „Die Wasserentnahme zu irgend einem anderen, als für dringends nothdürftigen häuslichen Zwecke ist untersagt!“ Bei

Zu widerhandlungen drohte eine Geldstrafe von 5 Thl., oder 3 Tage Gefängnis.

Um schnelle Abhilfe zu schaffen, kam man seitens der Stadt mit der „Bergwerk Gesellschaft Hellweg“ überein, gegen Entgelt Wasser aus der an der Hertingerstraße gelegenen Zeche „Friederica“ in die städtische Leitung zu pumpen. In Königsborn wurden alte Brunnen wieder freigelegt und neue gebohrt. Auch kam die Anregung: „Für neue Bohrversuche nahe der Brunnenkammer (Bornekamp) sollten die Anstalten schleunigst geschaffen werden.“ Das „Städtische Quellwasserwerk Bornekamp“ (Jakobsbrunnen) entstand aber erst 1876-80.

Da all diese Maßnahmen viel Geld kosteten, beschloß der Rat einen Wasserpfennig zu erheben. Pro Kuhkopf sollten 2 Pfennig, und pro Pferdekopf 3 Pfennig bezahlt werden. Ausgenommen davon waren Brauer und Brenner.

Unterhalb des Ölckenturmes am Südring nutzten die Hausfrauen das Wasser des Kortelbaches, wenn eben möglich, zum Waschen ihrer Wäschestücke. Auf der angrenzenden Wiese wurden diese dann zum Bleichen ausgelegt. Diese Einrichtungen bestanden noch bis 1935. Die „Bleiche“ ist heute ein bebautes Grundstück.

Dieser so unscheinbare Kortelbach, der im Sommer oft nur wenig Wasser führt, bereitete unseren Vorfahren doch manchen Ärger. Als in der Nacht des 30. Juni 1827 ein heftiger Gewitterregen niederging trat der Bach wieder einmal über die Ufer, überschwemmte viele Gärten und riß Uferböschungen mit sich. Die betroffenen Anlieger schrieben daraufhin an den Bürgermeister. In einem der Briefe heißt es: „Der Garten zwischen dem Judengraben und dem Kortelbach hat solchen Abbruch erhalten, das ein aufschütten nicht mehr lohne.“ In einem gemeinsamen Beschwerdebrief vom 27. Juli 1827 wird „die Regulierung des Flußbettes von dem im Haselloh entspringenden und nach Unna fließenden Baches“ gefordert. Der Brief enthielt auch

Vorschläge zur Vertiefung des Bettes und der Erweiterung der Durchlässe und Brücken. In den Erinnerungen an seine Jugendjahre schildert David Löhnberg noch um 1890 ähnliche Zustände.

Wer die Stadt Unna kennt, denkt sicher zunächst nicht an Brücken. Und doch zählte man in der Stadt und den Gemeinden 37 Brücken. In einem am 27. März 1837 aufgestellten „Nachweis sämtlicher in der Bürgermeisterei Unna vorhandener, drei Fuß und darüber errichteter Brücken“ werden alle mit genauer Lageangabe aufgelistet. Unter der Spalte: „Bezeichnung der Landstraße oder des Weges, auf welcher die Brücken vorhanden und des Gewässers über welche sie führt“, findet man z.B.:

Communications Weg von Unna nach Langschede am Wasserthor, Kortelbach, Communalweg von Lünen nach Unna bei Möllmanns Hofe, sogenannter Kräkelgraben,

Communalweg von Mühlhausen nach Werve, über den Laufenbach.

Wenn wir heute mit dem Auto auf Asphaltstraßen über die verrohrten Durchlässe fahren, wird kaum ein Mensch den durchfließenden Bach wahrnehmen. Zur damaligen Zeit waren aber diese unscheinbaren Fließgewässer für die Wasserversorgung von Mensch und Tier von großer Bedeutung. Auch die Landwirtschaft war auf diese, oft nur wenig Wasser führenden Bäche angewiesen. Entsprechend sparsam wußten die Menschen damals mit dem kostbaren Gut umzugehen. Heute machen wir uns kaum Gedanken darüber, warum denn Wasser immer zu jeder Jahres- und Tageszeit frisch aus der Leitung kommt. Aber auch unser täglich Wasser ist ein Geschenk der Natur, das wir recht behutsam nutzen sollten.

✱

Quellen:

Stadtarchiv Unna A VII/6,3 6,4 6,6 6,8.

Th. Spohn: Vom Bauen und Wohnen in Unna

Gelsenwasser AG

Warten auf den Euro

- von Christian Modrok -

Ab dem 1. Januar 2001 werden wir mit dem schon lange angekündigten neuen Zahlungsmittel, dem Euro, unsere Einkäufe tätigen und laufende Rechnungen begleichen. Immer noch sehen viele Menschen mit Bangen diesem Termin entgegen. Sind diese Bedenken berechtigt?

Greifen wir erstmal auf die Geschichte zurück: Im Dezember 1991 beschlossen die Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft, eine Europäische Wirtschafts- und in der Konsequenz auch eine Währungsunion zu verwirklichen. In Frankfurt/Main wurde 1998 die Europäische Zentralbank gegründet. Die neue Währung wird Euro genannt. Im Jahre 1999 wird der Euro offiziell als Verrechnungseinheit eingeführt. Für alle Mitgliedsstaaten gilt jetzt ein konstanter Umrechnungsfaktor ihrer nationalen zur gemeinsamen Währung. Für Deutschland beträgt dieser Faktor 1,95583 DM = 1€. Alle internationalen Geschäfte werden nur noch in Euro abgewickelt. Die nationalen Währungen, darunter auch unsere DM, bleiben in ihren Ländern bis Ende 2001 als Zahlungsmittel erhalten. Die DM ist also seit 1999 keine selbständige Währung mehr, sondern sozusagen eine Ersatzwährung in der Übergangszeit bis zum 31. Dezember 2001. D.h. heute zahlen wir zwar noch mit der uns vertrauten DM, de facto aber mit dem ihr entsprechenden Euro.

Der aufmerksame Leser wird bestimmt schon beobachtet haben, daß auf den Kontoauszügen der Sparkassen und Banken die Kontostände sowohl in DM als auch in Euro ausgewiesen sind. Das Gleiche ist auf den Preisschildern sämtlicher Läden zu sehen. (Vorsicht: jetzt steht vielfach schon

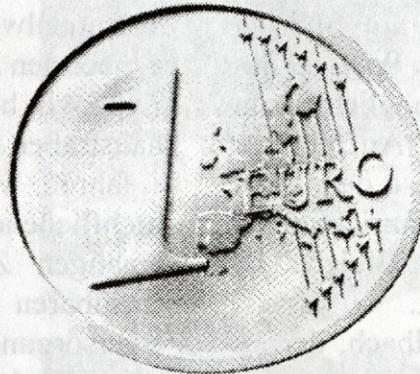
der Preis in Euro hervorgehoben auf den Preisschildern!)

Wir können heute schon mit Zahlen experimentieren. Wenn wir ein Monateinkommen in Euro (Gehalt oder Rente) mit dem Preis einer bestimmten Ware (z.B. Zucker) in Euro, vergleichen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß wir für das gleiche Geld die gleiche Warenmenge erhalten. Die Sparkassen helfen uns mit der Broschüre „Euro-Check für den privaten Haushalt“ die Experimente zu erweitern. Diese Broschüre ist kostenlos bei der Sparkasse erhältlich. Es ist ratsam, von diesem Angebot Gebrauch zu machen. Vieles wird uns durch Experimentieren mit Zahlen klarer werden.

Was passiert nun am 1. Januar 2002? Erstmal müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß es keine Währungsreform sein wird wie 1923 und 1948, sondern eine Währungsumstellung, oder anders gesagt, eine Zahlungsmittelumstellung. Ab diesem Datum werden wir nicht mehr mit dem „Ersatzgeld“ DM und Pfennig, sondern mit dem Euro und Eurocent operieren. Es wird

bestimmt nicht alles problemlos ablaufen. Eines werden wir alle gemeinsam haben, das seltsame Gefühl, Geld in die Hände zu bekommen, das es bisher nirgendwo gibt. Keiner wird sich davon frei sprechen können. Schneller werden es diejenigen überwinden, die berufsbedingt mit Geld zu tun haben und Leute, die oft ins Ausland reisen. Langsamer wird es bei denjenigen gehen, die sich gefühlsmäßig sehr an die DM gebunden haben. Deswegen ist es eben so sehr wichtig, sich auf diesen Tag gut vorzubereiten.

Wie wird diese Aktion technisch abgewickelt? Wenn Sie ab 1. Januar 2002 Ihre



Kontoauszüge entgegennehmen, werden Sie feststellen, daß die Beträge nur noch in Euro ausgewiesen sind. Ähnlich wird es mit den Sparverträgen sein. Sie werden automatisch umgeschrieben ohne einen Eurocent (oder Pfennig) Verlust und das gebührenfrei. Auch Abbuchungs- und Daueraufträge sowie andere Verbindlichkeiten werden ohne unser Zutun in Euro weitergeführt. Wenn Sie am 2. Januar 2002 Ihre Sparbücher zum Nachtragen der Zinsen am Kassenschalter vorlegen, bekommen Sie den Eintrag in Euro einschließlich der Zinsen.

Auch Ihr Bargeld wird problemlos umgetauscht. Es ist aber ratsam, Bargeldbestände vor dem Stichtag auf Ihr Girokonto einzuzahlen. Dann entnehmen Sie am 1. Januar 2002 Ihr Bargeld für die laufenden Ausgaben dem Geldautomaten in der neuen Währung. Aber die DM bleibt bis zum 28.

Februar 2002 noch als Zahlungsmittel gültig. Sie kann aber nur noch an den Schaltern der Sparkassen und Geschäftsbanken getauscht werden. Auch der Handel hat sich verpflichtet, bis Ende Februar die alte DM anzunehmen. Das Wechselgeld wird dann

aber in Euro und Cent herausgegeben.

Nach dem 28. Februar 2002 ist die DM kein Zahlungsmittel mehr, aber nicht wertlos. Wenn dann noch unbeachtete Ersparnisse auftauchen (der Sparstrumpf älterer Bürger), können diese jederzeit noch bei den Zentralbanken umgetauscht werden.

Wie bereiten wir uns auf diesen Tag vor? Vor allen Dingen: brechen Sie nicht in Panik aus.

Hören Sie nicht auf selbsternannte Berater, auch wenn sie noch so sympathisch er-

scheinen. Wenn Sie Zweifel haben, gehen Sie zu Ihrem Kundenberater in Ihrer Sparkasse oder Bank, gegebenenfalls mit einer Person Ihres Vertrauens.

Es gibt keine Euro-Banknoten vor dem 2. Januar 2002. Glauben Sie niemandem, der Ihnen vorher neues Geld anbietet.

Eine Ausnahme sind kleine Mengen von Münzen, welche als so genannte Starter-Kits nach dem 17. Dezember 2001 im Werte von 20 DM nur von Banken und Sparkassen ausgegeben werden.

Es wird kein seriöser Geldwechsel an der Haustür stattfinden. Seien Sie mißtrauisch wenn ihnen jemand Geldgeschäfte mit Euros oder der alten DM anbietet. Es könnte Falschgeld dabei im Spiele sein.

Ein Artikel in unserer Zeitschrift kann natürlich nicht alle im Zusammenhang mit der Währungsumstellung auftretenden Probleme erörtern. Er soll Sie, liebe Lese-



Der Schein zu 100 Euro ist grün.

rinnen und Leser nur ermutigen, möglichst alle in den Medien veröffentlichte Informationen zu nutzen. Vor allen Dingen machen Sie Gebrauch vom Angebot der Sparkassen und Banken, sich von den freundlichen Kundenberatern fachkundig beraten zu lassen. Dann werden wir in den ersten Januartagen feststellen, daß eigentlich alles wieder normal läuft.

In ein paar Jahren werden Sie Ihren Enkeln erzählen: „Es gab einmal eine D-Mark.....“

Der Vogel des Jahres 2001

- von Benigna Blaß -

Seit 30 Jahren wird der Vogel des Jahres gewählt. Dieses Jahr ist es das erste Mal, daß ein Wasservogel dazu gehört: der Haubentaucher (*Podiceps cristatus*) aus der Familie der Lappentaucher (*Podicipedidae*).

Wer kennt ihn schon, den entengroßen, scheuen farbenprächtigen Haubentaucher? Seine Brust und sein Hals sind weiß, die Kopffedern sind dunkelbraun bis rötlich mit einer zweigeteilten Federhaube. Ein spitzer Schnabel und wachsamen Augen vervollständigen das Bild. Sein sehr dichtes, weiches dunkel glänzendes Gefieder ergänzen seine Schönheit. Er kann ganz ausgezeichnet schwimmen und tauchen, und trotz der kurzen Flügel sehr gut fliegen. An Land läuft er sehr ungeschickt, da seine Beine

hinten am Körper ansetzen und er keine Schwimmhäute, wie die Ente, sondern Schwimmlappen an den Füßen hat.

Da er in strenger Einehe lebt, dauert die Brautsuche lange. Mit lauten Balzrufen lockt er seine Partnerin. Hat er sie endlich gefunden, so beginnt der Hochzeitstanz. Beide erheben sich etwas aus dem Wasser, reiben Brust an Brust, schütteln die Kopffedern und bieten sich gegenseitig Nistmaterial an.

Aus faulenden Pflanzenstoffen bauen sie ihr schwimmendes Nest in geschützter Ufernähe, sie legt 3 - 5 weiße bis grünliche Eier. Verlassen die Alten das Nest, decken sie es vorher mit Blättern und Schilfhalmen

zu. Das Nest wirkt dann wie ein zufälliger Schilfhaufen. Nach 30 Tagen schlüpfen die Jungen und können sofort schwimmen. Sie werden von beiden Elternteilen liebevoll umsorgt und gefüttert, mit kleinen Fischen, grünen Blättchen und hauchzarten Dunen. Die Alten tragen ihre gestreiften Jungen oft auf dem Rücken oder in seitlichen Federtaschen. So können sie mit ihnen wunderbar tauchen. Die Tiefe bestimmen sie, indem sie die Luft aus Körper und Gefieder ablassen (30 sec - 7 m tief).



Dieser Vogel gehört einer uralten Rasse an und ist weit verbreitet. Man findet ihn in Asien, Südafrika, Australien und natürlich auch in Europa.

In Deutschland brütet er an den Binnenseen. Im

Kreis Unna gibt es wohl 40 - 58 Brutpaare, an der Lippe, der Ruhr, in den Bergsenkungsgebieten, in Kiesgruben, sowie am Cappenberger-, Horstmarer-, Ternscher- und Lanstroper See bei Dortmund sind sie beobachtet worden.

In sehr kalten Wintern, wenn die Gewässer zufrieren, verlassen sie ihr angestammtes Gebiet und ziehen zu den norddeutschen Küsten ans Meer, um im Frühling wieder zu kommen.

Als Fischfresser wurden sie lange Zeit verfolgt, ehe man erkannte, daß sie eine Art Gesundheitspolizei für die Fische sind; nun werden sie geschützt.

✱

Abseits der großen Straßen – Sankt Antonius in Stocklarn

– von Rudolf Geitz und Brigitte Paschedag –

Die Einwohner des kleinen Ortsteils Welver-Stocklarn haben wohl nicht wenig gestaunt, als ihre Kirchturmuhre an einem Montag um kurz vor Zwölf plötzlich elf Uhr schlug und gleich darauf die halbe Stunde verkündete, und das, nachdem sie vorher ganz korrekt anzeigte, was die Stunde geschlagen hatte. Und dann läutete auch noch die Totenglocke...

Nein, es war niemand gestorben, und auch die Uhr ging „eigentlich“ richtig. Herr Wulf zeigte uns „seine“ Kapelle... Wir hatten uns um elf Uhr mit dem freundlichen, älteren Herrn getroffen, der uns stolz berichtete, daß er fast vierzig Jahre lang Küster an der St.-Antonius-Kapelle gewesen sei. Inzwischen hat er das Amt zwar abgegeben, aber für uns öffnete er noch einmal höchstpersönlich die Kapellentür. Einige eng beschriebene Seiten hatte er mitgebracht, um auch ja nichts zu vergessen, was es an Berichtenswertem gab.

Fachwerk unter Denkmalschutz

Dieses Mal hatten wir uns im Rahmen unserer Reihe „Kirchen am Hellweg“ etwas von der geschichtsträchtigen Straße entfernt, weil das Kirchlein in Stocklarn eine Besonderheit darstellt. Es handelt sich nämlich um eine Fachwerkkirche, und davon gibt es in unserem Raum nur ganz wenige. (Die Untere Denkmalbehörde in Münster kennt nur zwei weitere hier in der Nähe: die ehemalige Privatkapelle des Gutes Wischlingen in Dortmund und die Schloßkapelle in Lippstadt-

Overhagen). Deshalb steht Sankt Antonius auch unter Denkmalschutz.

Bis 1583 war Stocklarn katholisch und gehörte zur Kirchengemeinde Oestinghausen. Als letzte Gemeinde in der Soester Boerde wurde der Ort evangelisch und fiel an die



Gemeinde Borgeln.

1722 wurde die Kapelle in ihrer heutigen Form auf den Fundamenten einer älteren errichtet. Daß es einen Vorgängerbau gab, bezeugt eine Bank in der 1. Reihe, die die Jahreszahl 1662 trägt.

Die Kapelle ist nicht sehr groß: 13,5 m lang, 6 m breit und 5 m hoch. Zunächst

wurde der einschiffige Kirchenbau errichtet, erst 1742 baute die Gemeinde den Glockenturm, so daß man jetzt die Mitglieder zum Gottesdienst rufen konnte. 1910 baute die Firma Raabe aus Soest die Turmuhr ein, die Herr Wulf für uns jetzt noch einmal von Hand betätigte (s.o).

Diverse Schwierigkeiten

Die Unterhaltung der kleinen Kirche lag noch bis 1952 in der Hand von 16 sogenannten „Lohnherren“ des Dorfes, bis diese Aufgabe schließlich von der Gemeinde Borgeln übernommen wurde.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fand nur einmal im Vierteljahr ein Gottesdienst statt, seit 1947 alle vierzehn Tage. Dazu müssen die Gemeindeglieder früh aufstehen. Die Messe beginnt um neun Uhr, denn um Zehn muß der Pfarrer in Borgeln einen weiteren Gottesdienst abhalten!

1958 bekam St. Antonius eine Orgel (von Kemper in Lübeck). Vorher hatte der als Organist tätige Lehrer samstags mit einigen kräftigen Schulkindern das Harmonium auf einer Schubkarre in die Kirche gebracht.

Neuerungen

1947 wurde die Kapelle von der politischen Gemeinde um einen Raum erweitert, der bis heute als Leichenhalle dient. 1998 wurde der Durchbruch zwischen Kirche und Anbau geschaffen. Gleichzeitig wurde die Kapelle von außen nach innen völlig überholt. Das Fachwerk, das zum Teil noch mit Lehm und Reisig ausgekleidet war, wurde mit Ziegelsteinen ausgemauert, und die Kirche wurde außen und innen neu verputzt. Im Zuge der Renovierungsarbeiten wurde eine Heizung eingebaut, der Kohleofen, der bis dahin die Wände verrußt hatte, verschwand. Uhr und Glocke werden heute elektrisch betrieben.

Erinnerung

Herr Wulf erzählte einige Anekdoten, darunter auch, wie er seinerzeit das Glocken-

läuten, das damals ja noch von Hand geschehen mußte, geübt hatte, damit es auch schön gleichmäßig klang: Dazu hatte er einen Wollstrumpf über den Klöppel gezogen. Damit war der Anschlag kaum zu hören. Schon bald war er perfekt!

Das Innere

Das Innere der Kirche ist schlicht. Der steinerne Altar trägt ein Tafelbild aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, eine Art „Biblia pauperi“ (Bibel der Armen). Im Mittelpunkt steht eine Darstellung des Letzten Abendmahls, darüber die Himmelfahrt Christi. Die kleineren Medaillons zeigen Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Jesu. Die des Lesens Unkundigen konnten hier wesentliche Szenen aus dem Leben Jesu erfahren. Während des Zweiten Weltkrieges hatte man das Bild überstrichen, um es zu schützen.

Vor dem Altar finden sich zwei steinerne Grabplatten, die des Herrn Siegmund von Klocke und seiner Gemahlin Charlotte, die 1747 bzw. 1769 starben. Der Herr von Klocke, der auf dem Rittergut Borghausen, ca. 1 km von Stocklarn entfernt, wohnte, gehört zu den Stiftern der Kapelle.

Die barocke Kanzel stammt aus dem Jahre 1695. Das Taufbecken ist dagegen ganz modern. Es ist erst 2 Jahre alt.

Am auffälligsten ist ein alter Leuchter, der im hinteren Teil der Kapelle von der Decke herabhängt. Er ist aus Eichenholz, an den Querbalken sind vier Gesichter, vermutlich die der Evangelisten, eingeschnitzt. Die Stützbalken unter der Decke tragen die Aufschriften „Lobet“ – „Betet“ – „Danket“. Falls Sie neugierig geworden sind: Sie erreichen Stocklarn über die Autobahn in Richtung Kassel, fahren in Soest – Ost auf die B 475 in Richtung Beckum und biegen direkt vor der Ahse links ab. Wie gesagt: das Kirchlein liegt abseits der großen Straße, ist aber ein Baudenkmal von besonderer Bedeutung für den kleinen Ort. Ein Ausflug dorthin lohnt sich. *

Die intelligenten Meisen

- von Christel Boeven -

Wer kann schon von sich behaupten, so etwas erlebt zu haben? Natürlich der Mann mit dem Schäferhund, der so ein Schauspiel in jedem Frühling erlebt, aber der hat auch, als er das erzählte, intensiv mit gesenktem Kopf auf die Straße gestiert. Ich glaube, der hat geschwindelt, und sonst? Sonst kenne ich niemanden.

Angefangen hat es Anfang Mai. Der Kohlmeisenkasten an der Terrasse war besetzt. Mitte Mai, als die Stille im Brutkasten von leisem begehrllichem Jungvogelhungergeschrei abgelöst wurde, war klar, die Jungen sind geschlüpft. Ende Mai wurde das Hungergeschrei zum täglichen Dauerkonzert, obwohl die Vogeleltern im Minutenabstand zum Füttern einflogen, und dann wurde es am Wochenende zu allem Übel auch noch stürmisch, daß sich die Bäume nur so bogen. Das Elternpaar trotzte dem Wetter und versorgte bewundernswert vorbildlich seine Brut. Gottlob, Montag war wieder ruhiges Frühlingswetter.

Kaum hatte ich an diesem Morgen die Terrasse betreten, hörte ich aus dem Pflaumenbaum ganz deutlich den Lockruf des Altvogels. Während ich mich schnell auf den ersten besten Stuhl fallen ließ, geschah es. Das Schauspiel begann:

Ein erstes Kratzgeräusch im Brutkasten. Sekunden später erscheint ein Jungvogel und krallt sich für seinen Jungfernkontakt mit der Außenwelt mit den kleinen Füßchen am Ausflughoch fest, schaukelte dabei wie ein trunkener Seemann vor und rücklings und stabilisierte nur mühsam seine Balance. Er verharrte hier für die Dauer einiger Wimpernschläge, um dann den entscheidenden Schritt ins Vogelleben zu wagen. Dazu plusterte er sich gewaltig auf, um mit aller Kraft den ersten Flug so ängstlich und mit so schnellen Flügelschlägen, als sei er ein kleiner Kolibri, zu absolvieren. Er landete im nahen Fliederbusch. Kaum schaute er sich hier erschrocken um, kam aus dem Pflaumenbaum der Standortpfeif der Eltern. Das Meisenjunge

nahm erneut allen Mut zusammen und flog, diesmal schon mühelos, in den sicheren Pflaumenbaum.

Anschließend erneuter Lockruf der Meiseneltern, Kratzgeräusche aus dem Nistkasten usw., usw. Immer schön nacheinander von Jungvogel Nr. 2 bis Jungvogel Nr. 6. Die Erstlandung war allerdings stets einmalig. Nr. 2 landete auf dem Hausdach, rutschte ab und landete in der Dachrinne. Er mußte sich regelrecht aufrappeln, bevor er im Schutz des Pflaumenbaums verschwand. Nr. 3 landete im Blumenkasten, Nr. 4 auf einem Rosenblatt, das knickte ab, und der Vogel fand sich verduzt am Boden sitzend wieder. Nr. 5 wählte die Hauswand als Landeplatz und krallte sich – kopfüber hängend – an einem Klinkerstein fest. Nach der Superlandung des Vogels Nr. 6 rechnete ich mit keinem weiteren Nestschlüpfer mehr. Doch wieder ein Lockruf aus dem Pflaumenbaum. Im Nistkasten geschah nichts. Nächster Lockruf – nichts, wieder ein Lockruf, und wieder tat sich im Brutkasten nichts. Da flog Vogelma höchstpersönlich ein, steckte den Kopf in den Brutkasten und brachte dem Nachzügler flugs ein paar Flötentöne zu Gehör. Der Altvogel machte kehrt und plazierte sich wieder im Baum. Von hier wieder ein Lockruf, und siehe da, aus dem Vogelhaus kam das vertraute Kratzgeräusch und anschließend ein Abrutschgeräusch. Endlich, nach dem vierten Versuch, hatte es auch der letzte Jungvogel geschafft. Er landete zwar am Boden, doch auch er verschwand bald im Pflaumenbaum. Als Schlußszene bei diesem wunderschönen Schauspiel hat sich die Natur ein Konzert mit allen Beteiligten ausgedacht. Die ganze Meisenschar zwitscherte ca. 2 Minuten lang so schön und laut, was das Zeug hielt, und dann trat absolute Ruhe ein. Die Vogelbrut war ins Leben entlassen.

Fazit der Geschichte: Vogeleltern versorgen ihre Jungen auch in schwierigsten Wetterlagen. Aber nicht nur das: Vogeleltern können auch spielend bis 7 zählen *

Klaus Pfauter fragt:

Kennen Sie Ihre Nachbarn?

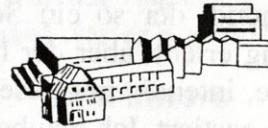
Wir kennen den San Marco in Venedig, den Eiffelturm in.....wo war er schnell nochmal..... in Paris! Das Herbst-Blatt hat den Lesern Mallorca und Madeira nähergebracht. Aber, liebe Freunde, warum in die Ferne schweifen...Kennen Sie Kamen?



2 Technologie Park



3 Bahnhof



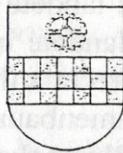
4 Stadthalle & Rathaus



5 Bücherei

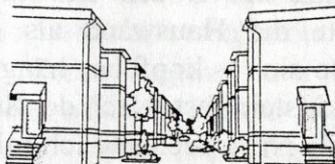


1 Zeche Monopol



Stadt Kamen

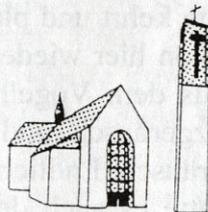
MAGAZIN FÜR UNNA
HERBST-BLATT



25 Sektion 8



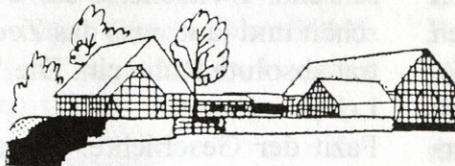
24 Margaretenkirche



23 St. Marien Kirche



22 alte Schule



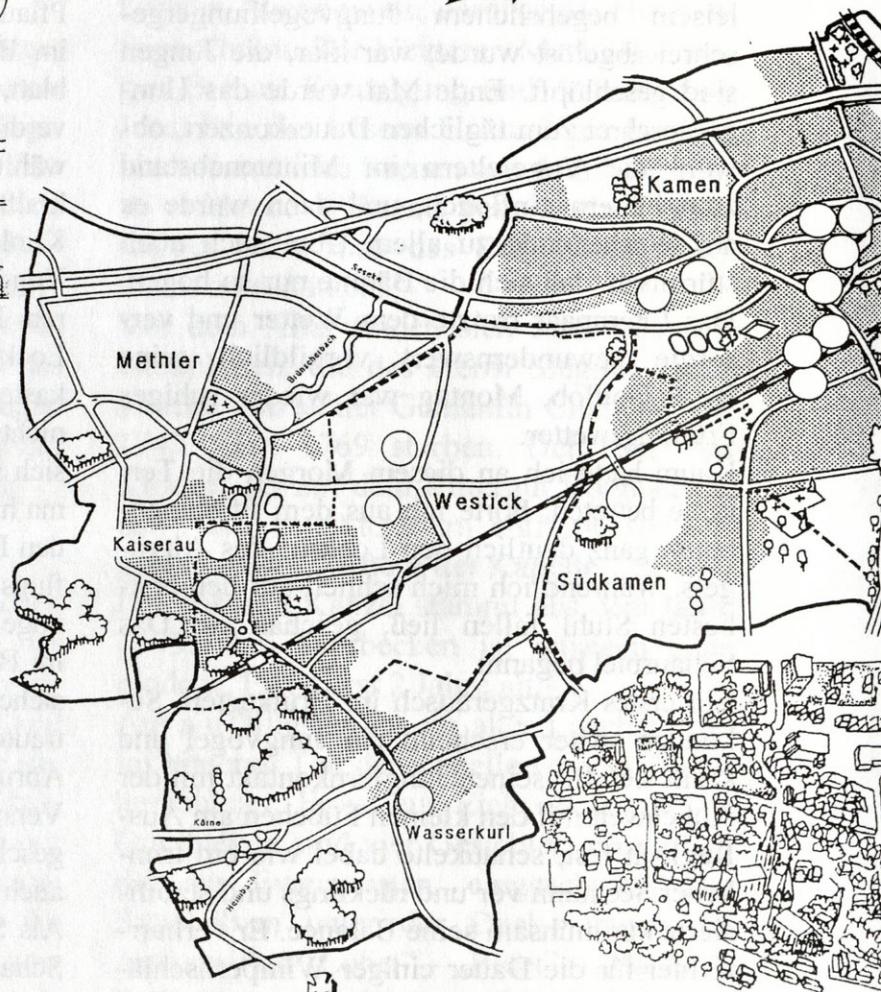
21 Hof Wilke



20 Denkmal



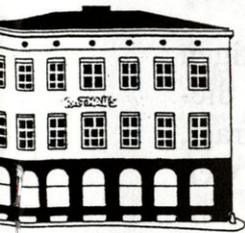
19 Hof Schulze Berge



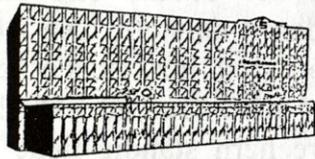
Versuchen Sie einmal, die vielen Sehenswürdigkeiten richtig zuzuordnen. Schreiben Sie die Zahlen - von unserer Auflösung auf Seite 27.

Wir möchten Ihnen auch andere Nachbarn auf diese Weise vorstellen, das steht fest. Wann wir das tun, d

Sie müssen nicht wissen, daß hier schon vor 2000 Jahren die Römer (die Centuria Camine) den unbeugsamen Germanen auflauerten, auch können Sie bei uns keine Million damit gewinnen, daß Sie wissen, daß Kamen schon seit 1248 eine richtige Stadt ist. Der Anschluß dieser Stadt an das Eisenbahnnetz (1847) und die Errichtung der Zeche „Monopol“ im Jahre 1873 leiteten die Blütezeiten ein. Wie groß die Stadt wurde, sehen Sie auf unserer Karte.



Altes Rathaus



7 Sparkasse

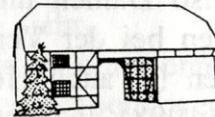
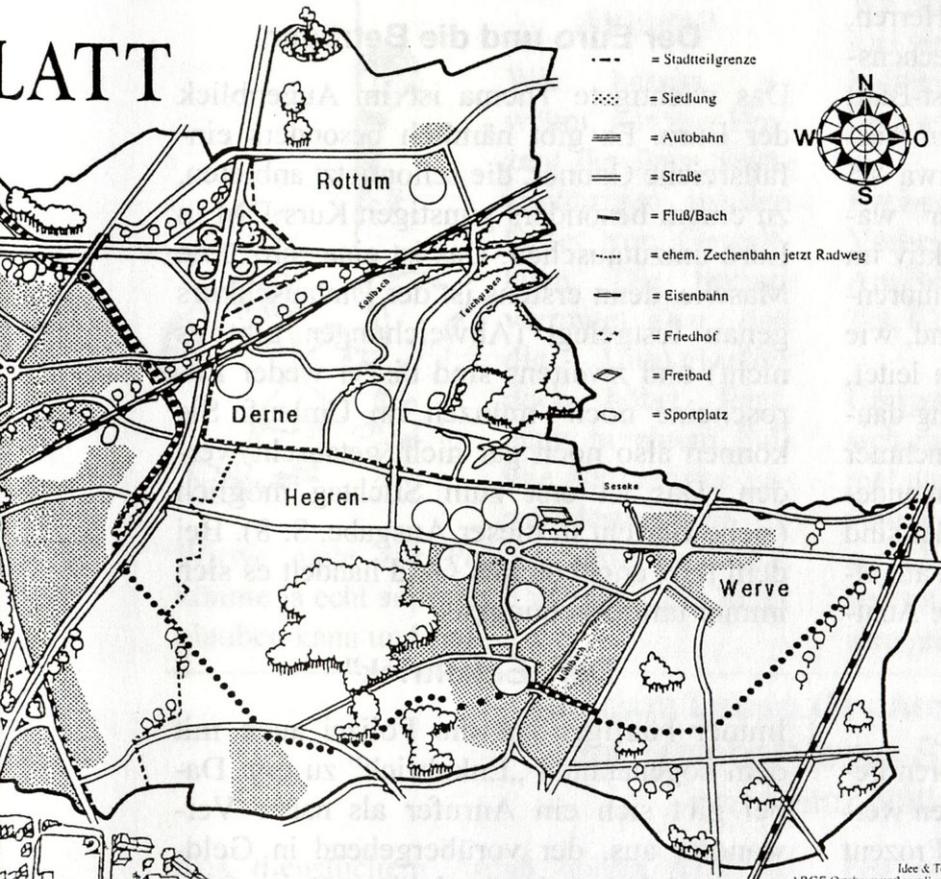


8 Lutherkirche

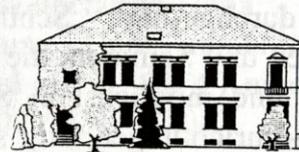


9 Brüggemannshof

LATT



10 Torscheune



11 Haus Böing



12 alter Torbogen



13 Haus Heeren



Heeren-Werve

Methler

Westick

Idee & Text:
 ARGE Ortsheimatpfleger Kamen
 Otto Bieschmann
 Hans-Jürgen Kistner
 Wilfrid Löss
 Ludwig Scherrf
 Ursula Schilze-Berge
 Gerhard Schilze-Bönig
 Karl-Heinz Stolltau
 Zeichnungen:
 K. Plauer
 Gestaltung:
 W. Löss
 Unterstützt durch:



14 evang. Pfarrkirche



18 Autobahnpolizeistation



17 altes Zechen-Pförtnerhaus



16 Herz Jesu Kirche



15 altes Pfarrhaus

sichtshalber mit Bleistift - in die leeren Kreise. Ob alles richtig ist, erfahren Sie durch den Vergleich mit un-
 Das steht leider noch nicht fest.

Vorbeugen ist besser...

- von Brigitte Paschedag -

Ein Programm der Polizei

„Vorbeugen ist besser...“, das sagte sich 1998 auch die Polizei im Kreis Unna und startete unter dem Titel „Senioren helfen Senioren“ eine Schulungsmaßnahme für Multiplikatoren, also Damen und Herren, die ältere Menschen bei der Verbrechensvorbeugung beraten (s. auch Herbst-Blatt Nr. 14 vom März 1998). Inzwischen wurden 5 Seminare mit insgesamt etwa 85 Teilnehmern durchgeführt. „Schüler“ waren Seniorinnen und Senioren, die aktiv im Leben stehen und möglichst in Seniorengruppen und -einrichtungen tätig sind, wie Volker Timmerhoff, der die Aktion leitet, schildert. Die sehr intensive Schulung dauert eine Woche. Dann sind die Teilnehmer fit, die erlernten Verhaltensweisen an andere weiterzugeben. Die meisten Schüler sind zwischen sechzig und siebzig Jahren alt, allerdings war auch schon einmal eine Achtzigjährige darunter.

Senioren als Opfer

Nun ist es nicht etwa so, daß Senioren besonders häufig Opfer von Gewalttaten werden. Tatsächlich machen „nur“ vier Prozent entsprechende Erfahrungen. Aber ältere Menschen fürchten sich mehr als andere davor, doch einmal in eine gefährliche Situation zu geraten. Deshalb nimmt der Umgang mit der Angst einen großen Raum im Seminar ein. In diesem Zusammenhang geht es unter anderem um die Frage, ob die Angst nicht vielleicht sogar in positive Energie umgewandelt werden kann. Dazu werden Rollenspiele veranstaltet, die die Täter-Opfer-Situation nachstellen und entsprechende Verhaltensweisen aufzeigen. Im Laufe der Seminarwoche entsteht ein dicker Ordner, in dem jeder Tag genau dokumentiert wird. Aus den Rollenspielen entwickelte sich eine Theatergruppe, die

die Tricks der Gauner und den richtigen Umgang damit darstellt. Die Auftritte dieser Gruppe sind inzwischen sehr gefragt. Das Stück wird laufend aktualisiert, weil den Verbrechern ständig neue Tricks einfallen.

Der Euro und die Betrüger

Das wichtigste Thema ist im Augenblick der Euro. Es gibt nämlich besonders einfallsreiche Gauner, die schon jetzt anbieten, zu einem besonders günstigen Kurs DM in Euro umzutauschen. Das ist eine ganz üble Masche, denn erstens ist der Umtauschkurs genau festgelegt (Abweichungen gibt es nicht) und zweitens sind bisher weder Euroscheine noch -münzen im Umlauf. Sie können also noch gar nicht getauscht werden. Das ist erst zum Stichtag möglich (siehe Bericht in dieser Ausgabe, S. 8). Bei dem jetzt angebotenen Geld handelt es sich immer um Fälschungen!

Der „Enkeltrick“

Immer häufiger hat die Polizei auch mit dem sogenannten „Enkeltrick“ zu tun. Dabei gibt sich ein Anrufer als naher Verwandter aus, der vorübergehend in Geldschwierigkeiten ist, und bittet Oma, Opa, Onkel oder Tante um Hilfe aus der Misere. Wird die Stimme nicht erkannt, gibt der Anrufer vor, er sei stark erkältet oder das Handy verzerre seine Stimme. Eine Ausrede fällt ihm immer ein. Selbstverständlich „kann“ er aus naheliegenden Gründen nicht selbst vorbeikommen, sondern er schickt einen „Freund“, der das Geld abholt. Schon manche(r) SeniorIn ist auf diese Weise um die gesamten Ersparnisse gebracht worden. Also Achtung!

„Delikate“ Rechnungen

Besonders mies ist es, der Witwe eines Verstorbenen (die Adresse entnimmt der

Gauner der Todesanzeige) eine fingierte Rechnung eines Erotik-Shops oder Sex-Versandes zu schicken. Diese Rechnung ist nie besonders hoch – sie könnte durchaus echt sein, so daß doch bei den Hinterbliebenen schon einmal Zweifel an der ehelichen Treue des Toten aufkommen. Das Opfer zahlt und schweigt! Was mag im Kopf einer betroffenen Frau vorgehen?



Abhilfe?

Wie bereits erwähnt, nur vier Prozent der über Sechzigjährigen werden Opfer von Gewalttaten. Die Polizei vermutet aber, daß die Dunkelziffer doch höher liegt, denn in einem Fall wie dem zuletzt geschilderten geht die

Witwe nicht zur Polizei: Die Rechnung könnte ja echt sein, auch wenn sie das nicht glauben kann und will...

Damit nicht noch mehr Senioren auf solche und ähnliche Gaunereien und Betrügereien hereinfallen, bildet die Polizei die Multiplikatoren aus. Die Nachfrage zur Teilnahme ist groß – es gibt bereits eine Warteliste. Im Kurs gibt es selbstverständlich auch Informationen zu weiteren Themen, etwa: Wie verhalte ich mich an der Haustür? Wie kann ich meine Wohnung sicherer machen? Wie schütze ich mich vor Handtaschenraub und vieles mehr.

Sollten Sie an einer entsprechenden Schulung interessiert sein, wenden Sie sich an:

Kreispolizeibehörde Unna, - Kommissariat Vorbeugung - Herr Timmerhoff
Am Bahnhof 12, 59174 Kamen.
Tel. 02307 / 921 – 4508

Übrigens; die Autorin dieses Beitrages hat sich zum nächsten Kursus angemeldet, einmal um selbst mehr Sicherheit zu erlangen, zum anderen aber auch, damit Sie liebe Leserin/lieber Leser später von dem, was sie gelernt hat, profitieren können. Sie dürfen also gespannt sein! *

Aus dem Leben des Arno Zwaul..

Die gestohlene Stunde

- von Heinz Naß -

Aus dienstlichem Anlaß mußte Arno in Paris arbeiten. Von Montag bis Freitag. Da er aber nicht so lange ohne seine Eva sein wollte, mußte sie nachkommen. Freitagmorgen war es soweit. Arno machte sich auf den Weg zum Bahnhof. Früh um 6.15 Uhr lief der Zug ein. Nach der herzlichen Begrüßung ging es auf zur Stadtbesichtigung per Taxi. Arno hatte dem Fahrer die Zielpunkte auf dem Stadtplan gezeigt. Das Fahrzeug fuhr an, ab dann hielten die beiden ob der Fahrweise des Chauffeurs und des Pariser Verkehrs die Augen fest geschlossen. Ende der Fahrt war der Eiffelturm, wo sie dankbar das Taxi verließen. Schnell wollten sie sich die Welt von oben ansehen, doch leider öffnete der Pförtner

erst um 11 Uhr das Tor. Also gingen die beiden fröstelnd ins nahe gelegene Hotel, wo schon das Frühstück wartete. Eva und Arno sprechen nicht französisch, und die Inhaber kein Deutsch, so erfolgte die Verständigung auf englisch.

Am Sonntagmorgen, dem Tag der Abreise, lagen beide im tiefsten Schlummer. Es klopfte an der Tür und die Wirtsleute stürmten mit dem Frühstück und den Worten: „Allez, allez, allez!“ ins Zimmer, was soviel heißen sollte wie: „Nun aber raus aus den Federn“. Arnos Uhr zeigte erst 9, aber der Mann machte den Schlaftrunkenen klar, daß ab diesem Tag die Sommerzeit herrscht. Verdutztere Gesichter haben Sie bestimmt noch nie gesehen. *

Pängelanton

- von Rudolf Geitz -

„Gueden Dag tehoupe“, mit diesen Worten begrüßt der Bühnensprecher die Zuschauer der „Niederdeutschen Heimatbühne Pängelanton“ in Münster-Gremmendorf. Es gibt sie also noch, die kleinen Heimatbühnen mit dem unverwechselbaren Charme der westfälischen plattdeutschen Sprache. In dem heute zu Münster gehörenden Stadtteil Gremmendorf betreibt ein aktiver Ortsverein mit Namen „Pängelanton“ eine Karnevals-gesellschaft, einen Schützenverein, ein Eisenbahnmuseum, eine Denkmal-Dampflokomotive, daher der Name, und die erwähnte Heimatbühne. Für die Spielzeit 2000 stand „Ne unwiese Famillge“, Schwank in drei Uptöge, auf dem Spielplan. Die 14 Aufführungen von Oktober bis Dezember sind immer bis auf den letzten Platz ausverkauft.

Seit 1932 spielt diese Laiengruppe immer noch im gleichen etwa 90 Zuschauer fassenden Saal „Haus Heuckmann“, dem Vereinslokal. Unter der Überschrift

„We spiält für ju tüsken 1932 un von Dage“ sind im Programmheft alle Stücke aufgelistet, die bisher zur Aufführung gelangten. Der erste Titel damals „Der Pängelanton“. Dieser Name steht für eine dampfgetriebene Kleinbahn zwischen Münster und den östlichen Nachbargemeinden. In dieser Aufstellung findet man u.a. Titel wie „Jöpken in Verlüs“, „Kiärmes in't Duorp“, „Möll-manns krieget Fernsehen“ oder „Mannslü sind auk bloss Menschen“.

Wie man unschwer an diesen Titeln ablesen kann, sind die Handlungen mitten aus dem Leben gegriffen. So auch in diesem Jahr „Ne unwiese Famillge“.

Die Stücke leben von der Situationskomik und den sprachlichen Pointen. Da wurde beispielsweise aus dem Herrn Pfarrer, der „Pressesprecher van usern Herrgott, oder „Go me weg mit dien Klassentreffen, do süht men bloss olle Köppe un nigge Tiähne“.

Erstaunlich ist die Zusammensetzung de Lü, we mitspielt, die darstellenden Personen entsprechen mit ihrem Lebensalter auch ihren Rollen. Das heißt, es ist nicht nur ein Seniorenstück. Auch die Töchter und Söhne beherrschen erfreulicherweise

die plattdeutsche Sprache. Da das vom Alter her sehr gemischte Publikum mit Szenenaplaus nicht sparte, wurde auch hier das gesprochene Wort gut verstanden.

Der gesamte Abend verlief in einer nahezu gemütlichen

Atmosphäre. Auch im Zuschauerraum brauchte niemand auf ein Tässchen Kaffee mit Kuchen oder ein Fläschchen Bier verzichten.

Für das Unnaer Kulturamt und den Plattdeutschen Kreis wäre es vielleicht mal eine Anregung, Ähnliches in der Stadt Unna zu versuchen. Für die immer weiter zurückgehende plattdeutsche Sprache wäre es sicher eine gute Sache.

Guet gohn, büs düser Dage!

✱



Die Sterne lügen nicht....

- von Heinz Naß -

..sagen zumindest die Astrologen, wenn sie den Fragenden anhand seiner Geburtsdaten und der daraus abzuleitenden Konstellation der Gestirne zueinander das Beste voraussagen.

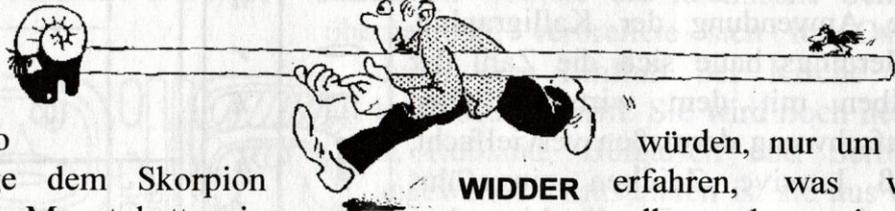
Die Jungfrau findet einen Partner, die Waage ein Gewicht, der Löwe eine Gazelle, der Fisch umgarnt den Wassermann usw. Alles hat einen streng wissenschaftlichen Anstrich. Weil die Sterne an gewissen Tagen günstig stehen, gibt es für die Betroffenen auch noch einen Geldsegen. Astrologen arbeiten seit der Antike mit den 9 Planeten und den 12 Tierkreiszeichen, die die Sonne auf ihrer Bahn durchläuft. Eigentlich sind es ja 13. Für ein paar Tage im Dezember steht die Sonne nach dem Skorpion im Schlangenträger. Das war für die Chaldäer (Mesopotamien), die Erfinder der Tierkreiszeichen, eine Unglückszahl, also wurden die paar Tage dem Skorpion zugeschlagen, und jeder Monat hatte ein Tierkreiszeichen.

Es gibt 88 Sternbilder, die die Astronomen schon früh benannt haben, die meisten naturgemäß auf der Nordhalbkugel und am Himmelsäquator. Jedes hat einen genau festgelegten Platz. Im 2. Jahrhundert vor Christus führte der Grieche Ptolemäus 48 ein. Die Figuren dieser Sternbilder stammen aus der Mythologie und Zoologie, die Namen der ältesten gaben ihnen die Griechen. Dabei sind die in einem Sternbild zusammengefaßten Sterne von der Erde unterschiedlich weit entfernt. Im 17. Jahrhundert wurden durch einen französischen Abt weitere Sterne zu Bildern mit Namen wie „Chemischer Ofen“ oder „Malerstaffelei“ zusammengefügt.

Zurück zur Astrologie. Sie beschäftigt sich seit der Antike mit den Bahnen der

Himmelskörper und Sterne unseres Sonnensystems. Die Astrologen ziehen aus der Stellung der Planeten zueinander und zur Erde Schlüsse für Vergangenheit und Gegenwart, um auf die Zukunft schließen zu können. Festzuhalten ist, daß es bis heute keine wissenschaftliche Erklärung für den Zusammenhang zwischen Sternenhimmel und Planetenstellung mit dem Leben der Menschen und Vorgängen in der Natur gibt. Ausnahmen sind Sonne und Mond mit ihrer Gravitation, die für das Polarlicht und die Gezeiten sorgen.

Die Beliebtheit der Astrologie liegt in dem Geheimnisvollen, mit dem die Astrologen sich und ihr Tun gerne umgeben. Für uns normale Menschen, die wir den Astrologen niemals unser Innerstes oder unsere Wünsche anvertrauen



würden, nur um zu erfahren, was wir selber schon wissen, genügt der Blick in das Horoskop der Tageszeitung.

Da steht nämlich schwarz auf weiß, daß alle männlichen Schützen der zweiten Dekade im Juli im Urlaub ihre große Liebe finden. Es ist auch zu lesen, daß die Steinböcke jeweils an ihrem Geburtstag im Lotto gewinnen, und das nur, weil der Pluto die Venus küßt. Außerdem stehen da noch die Glückszahlen, die selbst nach jahrelangem Spielen nie mehr als drei Richtige gebracht haben. Haben Sie bestimmt auch schon durchlitten.

Zum Schluß noch eine Frage: „Haben Sie schon Ihr persönliches Sternbild am Himmel gesehen?“ Ich muß dazu ins Planetarium gehen. In diesem Sinne: mögen ihnen die Sterne Gesundheit bringen. *

Ja das Schreiben und das Lesen...

- eine Zeitreise über die Entstehung der Schrift von Heinz Naß -

Die Schrift als solche ist noch gar nicht so alt. Aber gehen wir der Reihe nach vor und besuchen die wichtigen Kulturvölker. Während sich die ersten Menschen wohl nur durch Sprachlaute verständigten, kamen später Felsmalereien hinzu um z.B. anzuzeigen: „In diesem Gebiet kannst du bestimmte Tiere jagen.“ Daraus entwickelte sich vor ca. 5500 Jahren eine Bilderschrift, die heute noch, zur Silbenschrift abgewandelt und teilweise vereinfacht, in den ostasiatischen Ländern verwendet wird. Die ältesten chinesischen Schriften wurden von Priestern auf Tierknochen oder Schildkrötenpanzen geschrieben. Die Herrscher der Shang-Periode im alten China legten größten Wert auf die Anwendung der Kalligraphie. Allerdings hatte sich die Zahl der Silben mit dem wirtschaftlichen Aufschwung dermaßen vervielfacht, daß kursive Zeichen eingeführt werden mußten. Da die Menschen im alten China von der übrigen Welt ziemlich abgeschieden wohnten, hat ihre Schrift Gott sei Dank keinen Einfluß auf unsere.

Woher aber kommt unsere Schrift? Bekanntlich ist das eine lange Geschichte. In Mesopotamien entstand zur gleichen Zeit wie in China, Ägypten und anderswo eine Bilderschrift. Da damals schon das Streben nach Macht und Reichtum in den Köpfen die Regierenden festsaß, wurden lustig Kriege geführt und so manches Kulturvolk dabei ausgelöscht. Aber es hatte auch Vorteile. So kupfernten die Semiten die von den Ägyptern erfundenen Konsonanten-Hieroglyphen ab und übersetzten sie in ihrer Sprache in die Keilschrift und

brachten sie auch nach Mesopotamien. Dies war auch nötig für den wirtschaftlichen Aufschwung, da die bislang dort wohnenden Sumerer Bewässerungssysteme

	i
	i
	j
	r
	w
	b
	p
	f
	m
	n
	r
	h
	h
	h
	h
	z
	s
	s
	k
	k
	g
	l
	l
	d
	d

	v. Chr.	a	b	c
Hieroglyphen	2900-2800			
	2700-2600			
	2000-1800			
	um 1500			
	500-100			
Hierogl. Buchschr.	um 1500			
Hieratisch	um 1900			
	um 1300			
	um 200			
Demot.	400-100			

Ägyptische Hieroglyphen

entwickelten, das heißt mehr Ernteerträge erzielten. Es entstanden andere Gewerke,

die ebenfalls produzierten. Dies erforderte den Aufbau einer Verwaltung, die den Beruf des Schreibers erforderlich machte. Diese Leute mußten natürlich bezahlt werden. Also wurde die Steuer erfunden und nie wieder abgeschafft.

Als Weiterentwicklung der Schrift wurde um 1400 v. Chr. von dem nordsemitischen Stamm der Aramäer das erste Alphabet mit 32 Zeichen entwickelt und verbreitet.

Das kam den Phöniziern gerade recht. Sie übernahmen es, obwohl sie es nicht lange nutzen konnten. Sie wurden als Seemacht von den Griechen abgelöst. Diese nahmen das Alphabet gleich mit und ergänzten es mit Vokalen. Nun, wie wir wissen, dauerte die griechische Herrschaft nur so lange, bis es den Römern zu bunt wurde. Die Schriftzeichen der Griechen übernahmen sie allerdings gerne, wandelten sie auf ihre Sprache um und verbreiteten sie (bis auf das von Galliern bewohnte wohlbekanntes Dorf) in ganz Europa.



Maya-Hieroglyphen

Von unseren Vorfahren gab es bis dato, abgesehen von 24 Runenzeichen, keine verwertbaren Schriftzeichen, so daß sie sich der römischen Schrift bedienen mußten, was ihren Schriftverkehr deutlich erleichterte.

Aber diese eckigen römischen Zeichen riefen auch in unseren Breiten die Kreativen auf den Plan. Einzelne Buchstaben wurden von den Schriftgelehrten ihrer Auslegungsart angepaßt. Die Goten und Karolinger beeinflussten in entscheidendem Maße den heutigen Schreibstil. Mit der Erfindung des Buchdrucks wurden verschiedene Schrifttypen entwickelt. Die Druckschrift wurde neben der Schreibschrift verwendet. Ab ca. 1850 wurde das

Schreiben im Zusammenhang mit Sprechen und Lesen in den Schulen in Deutschland unterrichtet. Im 20. Jahrhundert wurden Normalphabete eingeführt, nach denen wir heute noch schreiben.

Gehen wir zurück nach Vorderasien und an die Levante und deren Hinterland. Hier entwickelte sich im nördlichen Teil die Buchstabenschrift aus der auch das Arabische hervorgeht, während im südlichen Teil die Wortschrift (Bild=Wort) beibehalten wurde wie bei den Azteken, alten Ägyptern und Chinesen. Auf Zypern und Kreta entwickelte sich daraus eine Silbenschrift entsprechend der Anzahl der in der Sprache vorkommenden Silben. Als Konsequenz entwickelte sich daraus die heute weitverbreitete Buchstabenschrift.

Der Ursprung aller ost- und westeuropäischen Schriften ist die der Griechen. Während die unter römischer Herrschaft stehenden Gebiete die lateinische Schrift übernahmen, verbreitete sich im Osten durch den Einfluß der Kirche die kyrillische Schrift. Sie wird noch heute in Rußland, Bulgarien und Serbien angewendet. Entstanden ist sie aus der in Teilen Griechenlands gesprochenen slawischen Sprache. Erfunden wurde das kyrillische Alphabet um 860 von

den Brüdern Kyrillos und Methodios aus Thessaloniki. Sie verwendeten weitgehend das griechische Alphabet und ergänzten es mit etwa einem Dutzend zusätzlicher Buchstaben. Damit wollten sie slawische Laute wiedergeben, die es im griechischen nicht gibt. Ich bin froh, daß der Patriarch

Бб Гг Дд Ее Жж

Ѳ ѳ Ѵ ѵ Ѹ ѹ

Kyrillisch

von Konstantinopel die beiden nicht nach Germanien geschickt hat. Oder mögen Sie diese Schrift? *

Heimatstube Unna-Massen - ein öffentliches Schattendasein?

- von Klaus Busse -

64 Jahre sind inzwischen vergangen, seitdem die Grenzen des Deutschen Reiches - die der Vertrag von Versailles festgelegt hatte - durch Hitlers Politik in Frage gestellt wurden. Mit Ende des zweiten Weltkrieges waren die Grenzen von 1937 nur noch Makulatur. Millionen Deutsche wurden seit 1945 aus ihren Heimatländern vertrieben, viele flohen, andere konnten später auswandern.

Das Sudetenland - durch das Münchener Abkommen 1938 in das Reich eingegliedert - wurde wieder Staatsgebiet der Tschechoslowakei (heute Tschechien). Der überwiegende Teil der 3,5 Millionen Sudetendeutschen lebt heute in Bayern. Aufgrund der jahrhundertealten historischen und kulturellen Beziehungen zu den Deutschen in Böh-

men und Mähren „betrachtet Bayern die sudetendeutsche Volksgruppe als einen Stamm unter den Volksstämmen Bayerns.“ Viele Deutsche, die ihre Heimat verloren haben, fanden Zuflucht in den westlichen Bundesländern. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, ihr mitgebrachtes ostdeutsches Kulturgut zu sammeln und als Identitätsnachweis sichtbar in der „neuen Heimat“ vorzustellen.

Der „Bund der Vertriebenen“ - Zusammenschluss aller Landsmannschaften aus den ehemaligen Ostgebieten - hat sich in Unna-Massen eine „Heimatstube“ eingerichtet.

Die von der Flüchtlingsgeneration mit viel Liebe ausgestellten Andenken sollen an die alte Heimat erinnern. Bilder und viele andere Ausstellungsstücke am Massener Hellweg geben den Besuchern einen Einblick in vorwiegend schlesisches und ostpreußisches Kulturgut. Sie sind zugleich auch Mahnung an die Nachgeborenen und sollen ihnen zeigen, woher ihre Familie stammt. Leider lassen die viel zu kleinen



Räume einen Treffpunkt mit anderen Kulturen kaum zu. So dient denn auch die Heimatstube in erster Linie nur den Landsmannschaften für ihre Zusammenkünfte. Ein anderer, würdigerer Platz für ihr Kulturgut wäre sicher eine Bereicherung für die Unnaer Bürger.

Im „Hellweg-Museum“ war bereits 1961 eine ostdeutsche Heimatstube eingerichtet worden. Wegen Umbauarbeiten im Museum 1973 wurde sie geschlossen und das Mobiliar und die Exponate an verschiedenen Orten ausgelagert. 1983/84 konnte dann die Vertriebenenorganisation bei der

Stadt Unna erreichen, daß eine neue Heimatstube eingerichtet wurde. Seitdem fristet die Heimatstube mehr ein Diasporadasein. Einheimische Massener mögen zwar die Adresse kennen; eine Begegnung findet aber an anderer Stelle statt: auf dem Hellweg. In Massen kennt man sich ja.

Sollten Sie dennoch Interesse an ostdeutscher Heimatgeschichte haben, dann schauen Sie doch bei den regelmäßigen Treffs einmal rein und knüpfen mit den „Ostdeutschen“ Kontakte. Die Termine werden in der Tagespresse bekannt gegeben.

So treffen sich zum Beispiel die Ostpreußen jeden 1. Mittwoch im Monat um 15.00 Uhr im Seniorentreff „Fässchen.“ In geselliger Runde wird von den verschiedenen Aktivitäten berichtet, die durch individuelle Hilfeleistung den jetzt in der „Heimat von gestern“ lebenden Menschen angeboten wird. Hier funktioniert der Brückenschlag zu anderen Kulturen auf unterer Ebene schon seit geraumer Zeit. Ohne diese private Hilfe, die sehr gerne angenommen wird, gäbe es dort eine noch größere Armut.

Hier funktioniert der Brückenschlag zu anderen Kulturen auf unterer Ebene schon seit geraumer Zeit. Ohne diese private Hilfe, die sehr gerne angenommen wird, gäbe es dort eine noch größere Armut.

Diese Hilfe wird nicht nur von einer Landsmannschaft geleistet. Auch die Westpreußen, Danziger, die Pommern und Ostbrandenburger finden Sie in dieser Gruppe. Sollte dieser Artikel ihr Interesse geweckt haben, so schauen Sie doch einfach mal rein. Wissen Sie eigentlich wie ein Bärenfang schmeckt? Hier können Sie ihn probieren!

Auch die Schlesier treffen sich monatlich und zwar jeden 2. Mittwoch um 15.00 Uhr



im „Fässchen“. Sie pflegen bei den Zusammenkünften ihr spezielles Brauchtum. Die alljährlich stattfindenden Fahrten in die ehemalige Heimat bilden immer wieder den Grundstoff für Diskussionen über Hilfsmaßnahmen auf privater Basis. *

Am Stammtisch.

Franz erzählte: „Als ich noch Berufsleben stand, jagte mich meine Frau am Abend um 10 Uhr ins Bett. Dabei sagte sie, wenn ich mal im Ruhestand sein würde, könnte ich so lange fernsehen wie ich wollte. Als es dann so weit war, schränkte sie ein, aber höchstens bis 12. Heute sagt sie oft vorwurfsvoll, daß ich nicht einmal bis 10 Uhr mit ihr wach bleiben kann.“



Das Bad im Ganges

- von Rudi Geitz -

Auf einer Fernost-Reise, die uns durch Nepal und Indien führte, besuchte die kleine Unnaer Reisegruppe der VHS auch den in ganz Indien bekannten Wallfahrtsort Benares. Der heute amtliche Stadtname ist Varanasi. Die Vergangenheit dieser Stadt mit ca. 500.000 Einwohnern reicht der Legende nach bis 1200 v.Chr. zurück. Der für jeden Hindu-Gläubigen heilige Fluß Ganges prägt das Bild dieser Stadt. Schon vor 3000 Jahren wurden hier den großen Göttern Schiwa und Brahma Opfer dargebracht. Auch Buddha verkündete hier erstmals im 6. Jh.v.Chr. seine Lehre. Daher entstanden neben den Hindu-Tempeln auch die Stupas der Buddhisten. In erhaltenen Aufzeichnungen chinesischer Mönche aus dem 5. und 7. Jh. wird die Vielfalt der Tempel und das rege Wirken von Priestern und Mönchen beschrieben.

Mit dem Eindringen des islamischen Glaubens im 12. Jh. wurden viele der Kultbauten von den Mohammedanern vernichtet. Erst 500 Jahre später konnte Benares wieder zum Zentrum aller Hindus auferstehen. Alte Tempel erstanden neu und die Hindu-Universität nahm ihre Tätigkeit wieder auf.

Die Millionen Menschen die heute jährlich zum Ganges pilgern, können bei über 10.000 Brahmanen, Gurus und anderen heiligen Männern meditieren, beten und mit den heiligen Wassern ihre Sünden herunterspülen.

Wir nutzen einen Tag, um das morgentliche Ritual am Ganges einmal hautnah erleben zu können. Ein Taxi bringt uns am frühen Morgen zum Flußufer. Bei Sonnenaufgang besteigen wir zu viert ein kleines,

aber kompaktes Ruderboot. Unser Bootsführer, ein hagerer, dunkelhäutiger Mann von unbestimmbarem Alter, steuert sein Boot in die Strommitte. Im matten Licht der aufgehenden Sonne gleiten wir an den „Ghats“, das sind langgezogene hohe Uferstufen, vorbei. Erste Jogis verrichten hier in der Ruhe des Morgens ihre Übungen.

Voraus zeigt fein aufsteigender Rauch den Beginn der Leichenverbrennungen an. Der Geruch von brennenden Hölzern und undefinierbaren süßlichen Düften vermengt sich mit dem Frühdunst des Ganges. Auf dem offenen Verbrennungsplatz liegen, in unterschiedlich farbige Tücher eingehüllt, auf hölzernen Bahren, die Toten. Daneben jeweils ein Bündel Holz für ihren eigenen Scheiterhaufen. Die Zeremonie hat keine



Zuschauer, auch unser Ruderer hält respektvollen Abstand zum Ufer. Die verbleibende Asche wird später hier dem Fluß übergeben.

Es ist für viele Hindus ein hohes Lebensziel hier verbrannt zu werden. Aus diesem Grund zieht es viele greise und kranke Menschen nach Benares. Sie nehmen weite

Wege und große Leiden auf sich, um an den heiligen Ufern des Ganges zu sterben. In besonderen Sterbezellen auf ihren Holzbündeln liegend erwarten sie den Tod.

Unser Boot dreht langsam und schwerfällig gegen den ruhig dahingleitenden Strom. In der Zwischenzeit haben sich Tausende von Gläubigen auf den unteren Stufen der Ghats eingefunden. Mit einem Lendenschurz oder einem Sari bekleidet stehen Männer und Frauen hüfthoch im Wasser. Das Gesicht der Sonne zugewandt begießen sie ihre Häupter mit Wasser. Aus der „Lota“, einem Schöpfgefäß, schlürfen sie das Wasser des Flusses, um es gleich wieder zurück zu speien. Mit ausgebreiteten und gleich wieder gefalteten Händen beten sie dazu unablässig. Weiter oben lehren,

unter Sonnenschirmen sitzend, weise Brahmanen ihre Jünger.

Für uns Europäer hinterlassen diese Bilder nachhaltige Eindrücke. Unser Ruderer hatte nun Mühe das Boot sicher durch die vielen Menschen zum Anleger zu steuern. Nach Ersteigen der hohen Ufertreppe sahen wir uns von einer unübersehbaren Menge Bettler aller Altersgruppen umringt. Vor dem Tempel der Annapurna, der Göttin des Überflusses, streckten sich uns -zig dürre Arme und knöchelige Hände von allen Seiten entgegen und forderten mit Bakshis, Bakshis ihren Teil vom Überfluß. Nur mit Mühe und tatkräftiger Mithilfe des Taxifahrers konnten wir im schützenden Wagen Platz nehmen. Am nächsten Tag starteten wir weiter in Richtung Calcutta. *

Zeit des Sommers

- von Magdalene Henneberg -

Es ist ein warmer prächtiger Sommertag. Ein Wanderer entdeckt in der Natur die Kontraste der bunten Blütenwelt. Auf seinem Weg sieht er die Symphonie der Grüntöne unter dem intensiven Blau des Himmels. Sein Blick schweift umher und wird vom blutroten Storchnabel eingefangen. Beeindruckt von den geschlitzten Blättern, faszinieren ihn die winzigen Knospen und die leuchtenden Blüten. Gerne hätte er diese 35-40 Zentimeter hohe Pflanze in seinem Garten.

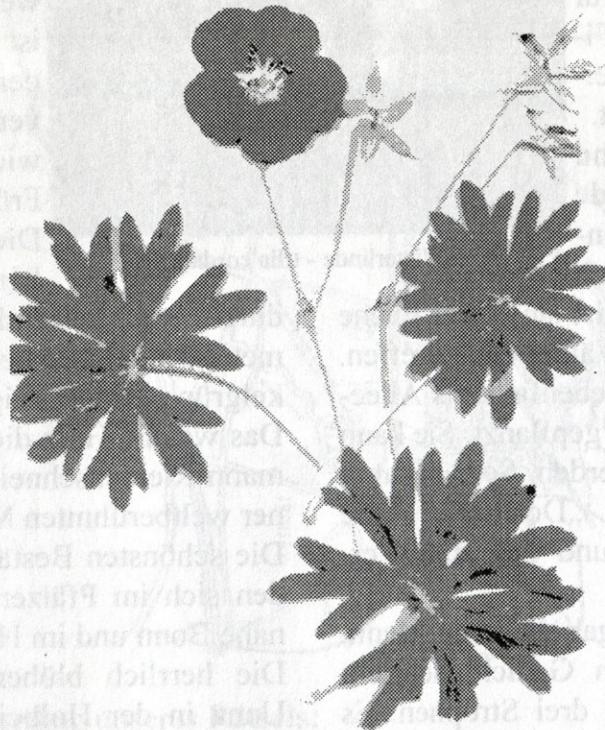
Der flammendrote Storchnabel in der freien Landschaft ist geschützt und wurde

von der „Stiftung zum Schutze gefährdeter Pflanzen“ zur Blume des Jahres 2001 ge-

wählt. Diese Pflanze wächst auf trockenem Boden und an exponierten Hängen. Der Name der Staude wird abgeleitet von dem Aussehen der Frucht, die beim Aufreißen die Samen herausschleudert.

Auf dem Nachhauseweg entdeckt er den nur 20 Zentimeter hohen Zwergstorchnabel mit violetten Blüten, die sich von Mai bis September zeigen. Mit Freude betrachtet der Wanderer die Stock-

rosen, japanische Anemonen und die Schönheit der Rosen. *



Die Linde

- von Magdalene Henneberg -

Schon bei den Germanenstämmen hatten die Linden ihren festen Platz. Sie dienten als traditioneller Versammlungsort. Die mächtigen jahrhundertealten Bäume wurden als „Fehmegerichtsplätze“ genutzt; die an ihren Wurzeln gesprochenen Urteile waren rechtskräftig.

Die Familie der Lindengewächse umfaßt etwa 48 Gattungen. In gemäßigten Klimazonen der nördlichen Erdhalbkugel sind sie verbreitet, und wirtschaftlich dienen sie zur Gewinnung von Bauholz und Jute.

Die amerikanische Linde, die Höhen von bis zu 30 Metern erreicht, liefert weiches, geradlinig gemasertes Holz, das man in der Möbel- und Papierindustrie verwendet. Ihre Rindenfasern werden für die Produktion von Fischernetzen, Matten, Seilen und Schuhen benutzt.

In Mitteleuropa sind Sommer- und Winterlinde zu finden. Die Winterlinde stammt ursprünglich

aus Osteuropa. Bei uns ist sie in der Ebene als Alleebaum oder in Wäldern anzutreffen. Die Sommerlinde wird ebenfalls als Alleebaum und als Zierbaum gepflanzt. Sie kann bis zu 1000 Jahre alt werden. Sehr bekannt ist dieser Baum als „Dorflinde“. Sie schmückte Dorfplätze und lud zum Verweilen ein.

Unter Naturliebhabern gab es einen Mann, der über die Linde ein Gedicht schrieb: Wilhelm Müller textete drei Strophen. Es beginnt mit den Worten: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum, ich träumt' in seinem Schatten so manchen sü-

ßen Traum“.....

Diesen Traum vertonte der Komponist Franz Schubert (1797 - 1828). Es entstand ein inniges Lied, welches noch heute gerne gesungen wird. Wenn man sich ganz darauf einlassen kann, ertappt man sich in einer Nische des Glücks.

Sehr geschätzt von den Menschen wird der von Bienen aus Lindenblüten gesammelte Honig, der besonders schmackhaft mundet.

Die Blüten der Linde sind zu Blütenständen angeordnet; sie sind klein, grünlich und wohlriechend. Einzelblüten haben im allgemeinen je fünf Kelch- und Blütenblätter sowie Staubblätter (männliche Blütenteile).

Die Fruchtknoten (das weibliche Blütenorgan) ist oberständig, nicht mit den anderen Blütenteilen verwachsen. Aus ihm entwickeln sich mehrsamige Früchte.

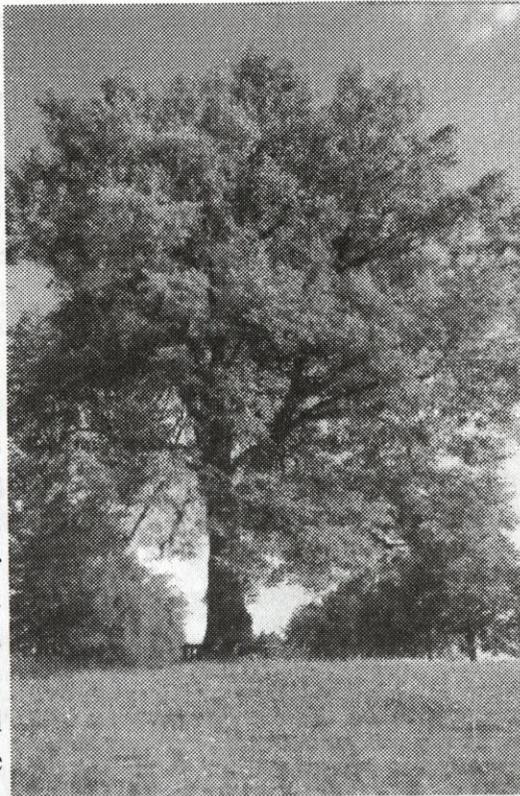
Die Arten der Familie der Lindengewächse sind

durch wechselständige, zugeteilte, asymmetrische Blätter gekennzeichnet. Die dunkelgrüne Rinde zeigt dichte Längsrippen. Das weiche Holz diente Künstlern wie Tilman Riemenschneider zum Schnitzen seiner weltberühmten Madonnen und Altäre.

Die schönsten Bestände von Linden befinden sich im Pfälzer Wald, im Kottenforst nahe Bonn und im Hessischen Bergland.

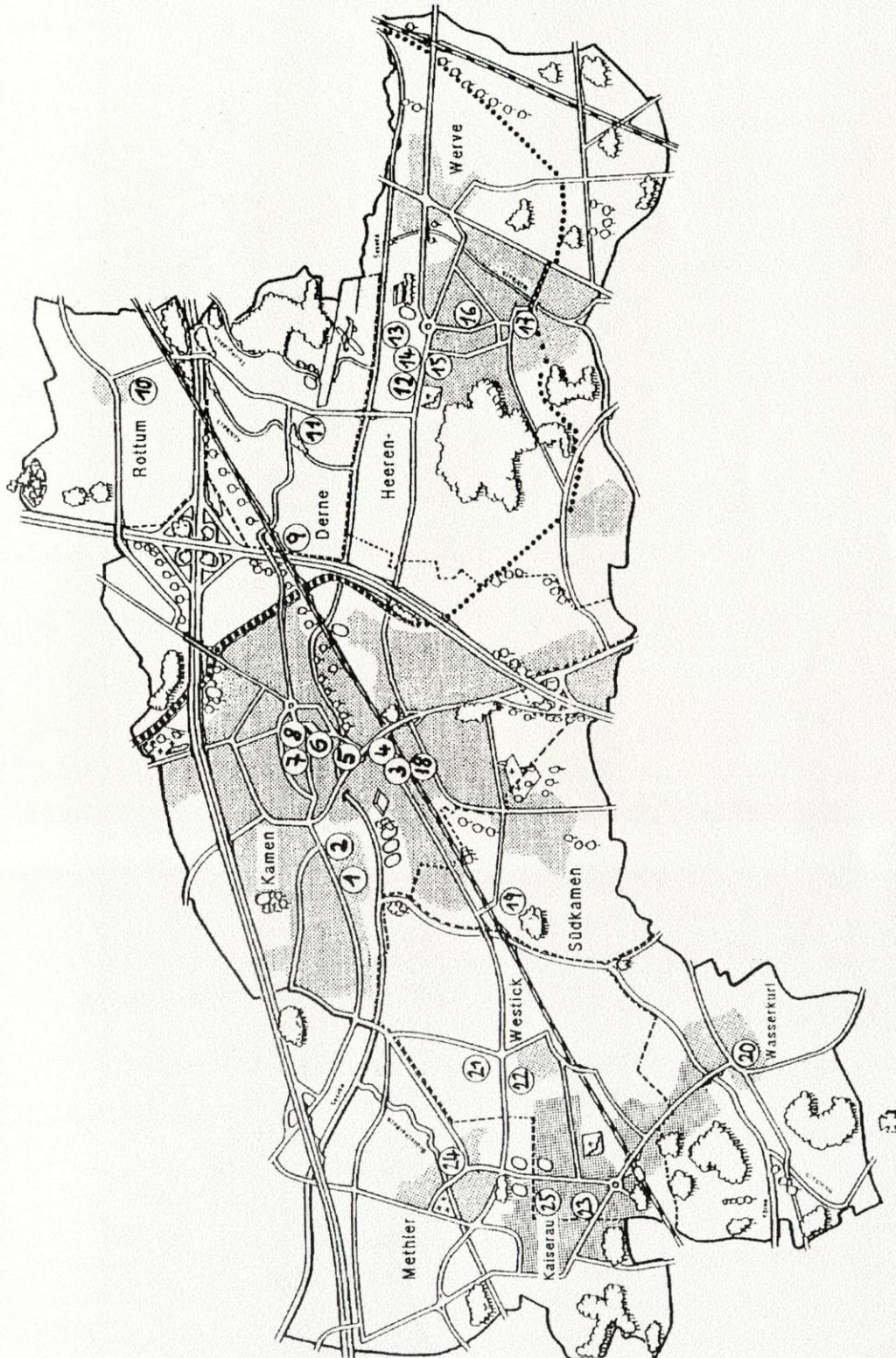
Die herrlich blühenden Lindenbäume in Unna in der Holbeinstraße (am Evangelischen Krankenhaus) erfreuen uns im Sommer.

✱



Winterlinde - *Tilia cordata*

Des Rätsels Lösung



Zur Auflösung und Wertung unseres Rätsels:

25 richtige Antworten:	genial
20 bis 24 richtige Antworten:	Heimatforscher-Niveau
10 bis 19 richtige Antworten:	Hervorragend
1 bis 9 richtige Antworten:	Gut

Suchbild

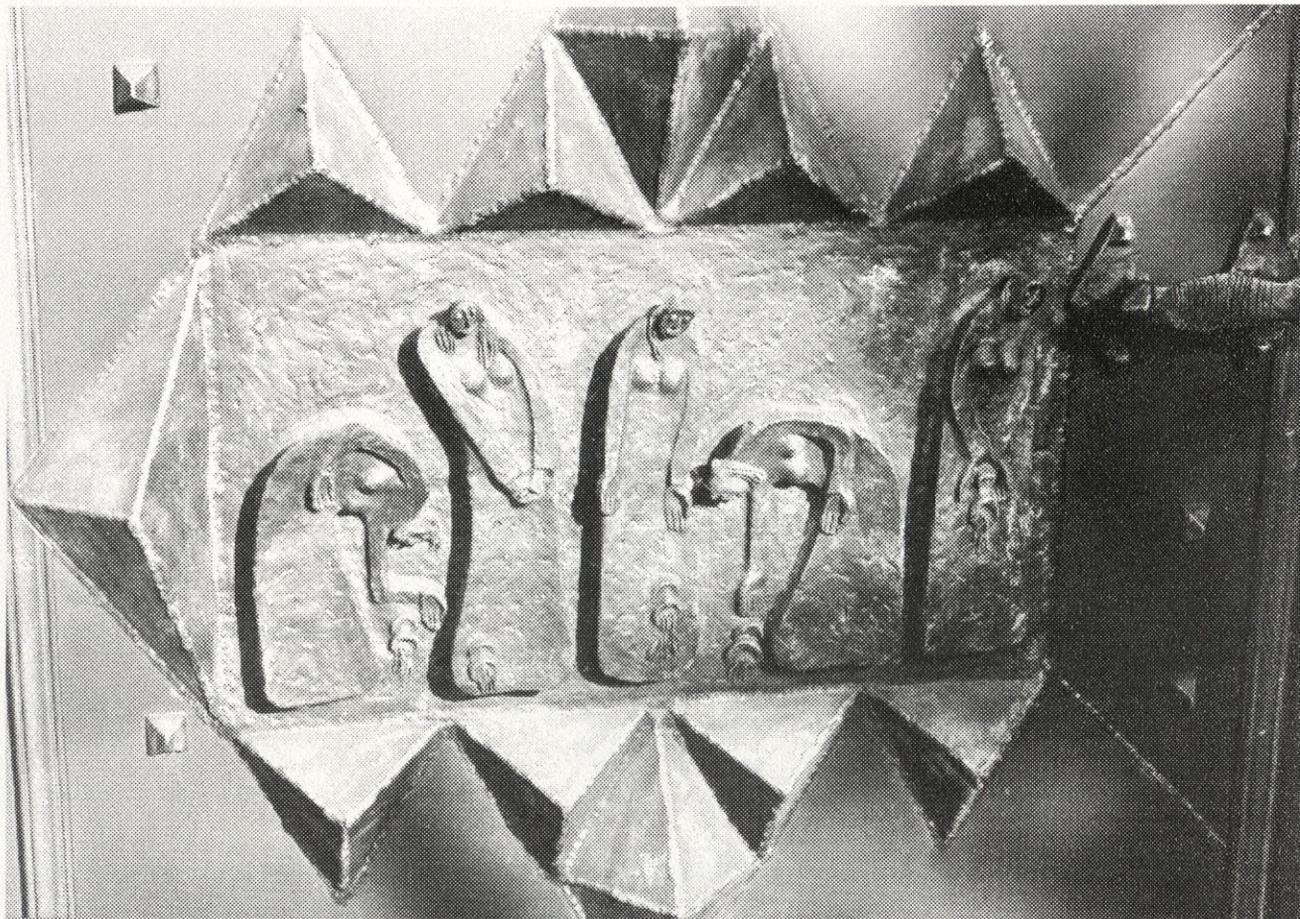


Foto: Rudolf Geitz

Wenn Sie wissen, wo sich dieses Relief befindet und was es darstellt, so schreiben Sie bis zum 03. August 2001 an die Redaktion Herbst-Blatt (Adresse im Impressum auf Seite 2). Unter den richtigen Einsendungen wird ein Buchpreis verlost.